Ulm anno 5

Autor(en): **Burckhardt, Lucius**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **47 (1960)**

Heft 11: **Formprobleme 1960**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-36822

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Lucius Burckhardt

Ulm anno 5

Zum Lehrprogramm der Hochschule für Gestaltung in Ulm

Deutschland 1955: Das Versäumnis und Nachholbedürfnis der Kunstentwicklung seit 1933, das eine Rückblendung in die frühen dreißiger Jahre nötig gemacht hatte, führte gerade zu einer eigentlichen Renaissance des Modernismus. Der Umschlag der historischen Pleite Deutschlands in die kommerzielle Tüchtigkeit erwies sich als dauerhaft und lukrativ. Da rümpften die ersten die Nase ob dem Wirtschaftswunder: diese rochen nach Jugendbewegung und hielten Ausschau nach einem neuen Wolkenkuckucksheim. Schon die Wahl des Ulmer Kuhbergs an Stelle eines Ortes mit kulturellem und industriellem Kontakt weist fatal in diese Richtung.

So ward aus Neomodernismus, Geschäft und Sandalenschritt Europens erste Designerschule. Daß diese Kräfte den so anders gearteten ersten Leiter der Schule, Max Bill, wieder loswerden mußten, wundert niemanden. Typisch ist die dabei verwendete Ideologie: Wie denn teutonischer Irrealismus leichter in zynischen Pragmatismus umkippt, als man denkt, so wurde nun die absolute Wissenschaftlichkeit auf den Schild gehoben. Wir behandeln hier nicht die äußeren Vorfälle des Bill-Sturzes und des darauf folgenden Interregnums, das diesen Herbst seinen Abschluß finden soll. Diese Geschichten, obwohl zuweilen von geradezu castrischer Fidelheit, haben gegenüber dem scheinbar ähnlichen Bauhaus-Tratsch den Nachteil, daß dahinter nicht die Leistung der Bauhaus-Leute steckt. Deshalb verschwenden jene Ulmer Studenten, die aus den Papierkörben des Tratsches kleine Ulm-Archive anlegen, vergeblich ihre Liebesmüh': Darmstadt wird sie ihnen nicht abkaufen.

Nachdem 150 Jahre Industrie und 50 Jahre Moderne den Beweis erbracht haben, daß sich die Form eines Gegenstandes niemals aus den bloßen Anforderungen an diesen ergibt und daß deshalb die Suche nach einem Stil der Stilfreiheit nichts als ein liebenswürdiger Irrgang menschlicher Illusion ist, fällt es schwer, das nun Folgende zu verstehen: daß nämlich nicht 1919, nicht 1929, sondern 1959, nach der Bill-Krise, noch einmal versucht worden ist, einen Positivismus der Zweckmäßigkeit zu errichten und von diesem aus jede Gestalt, die sich nicht aus technischen Gegebenheiten erklären läßt, als «formalistisch» zu tadeln. Diese Mißachtung des Stilproblems führt dazu, daß fast alle Gegenstände, die von den Ulmer Studenten als Diplomarbeiten geschaffen werden, wenn es nicht gerade Bohrmaschinen sind, erheblichen «Formalismus» aufweisen und arg an eben jene zwanziger und dreißiger Jahre erinnern. Auch die Dozenten stehen bei ihrer Kritik vor formalen Fragen, die sie dann mit dem Hinweis auf das Ich-weiß-nicht-was der gestalterischen Stimmigkeit entscheiden. Ein italienischer Besucher, der auf diese Diskrepanz aufmerksam machte, wurde, soweit man ihn überhaupt verstand, mit der Bemerkung abgespeist, das seien eben noch die Schlacken der Bill-Zeit. Denn es darf ja nicht eingestanden werden, daß die Freiheit von Stil die volle Gegebenheit der Form voraussetzt, wie sie nur technischen Objekten eigen ist.

Seltsam widersprüchlich wurde nun die Theorie der technischen Zweckmäßigkeit durch eine zweite ergänzt, die von der sozialen und soziologischen Bedingtheit der Form handelt. Man entdeckte den gesellschaftlichen Prozeß der Formentwicklung und der Mode. Und da man in Ulm seiner Überzeugung lebt, hatte das unerwartete Folgen. Vorbei war der Sandalenschritt; handfeste Schwabendamen wurden modebewußt, räumten den schon als unverkäuflich abgeschriebenen Posten Sackkleider, blieben mit ihren Absätzen im Lehm des Kuhbergs stecken und schlugen hilfesuchend die grüngetönten Augendeckel. Trotzdem zogen sie nicht den richtigen Schluß aus ihrer Maskerade: daß eben die Form, sei es als Stil oder als Mode, stets einen von der reinen Technizität unabhängigen Freiheitsgrad besitzt. So vergänglich wie die Mode ist auch der Ulmer Formenvorrat: Akzidenzgrotesk, Grautöne, Orthogonalität und technisches Äußeres sind nun einmal der Luxusstil von 1960. Nichts hiergegen; nur soll man seine Studenten nicht glauben lassen, sie hätten damit das absolute Design aller Zukunft gelernt. Ist einmal diese Masche verbraucht wie jede andere auch, dann werden die Ulmer Absolventen rückhaltsloser als alle andern dem bloßen «Styling» verfallen.

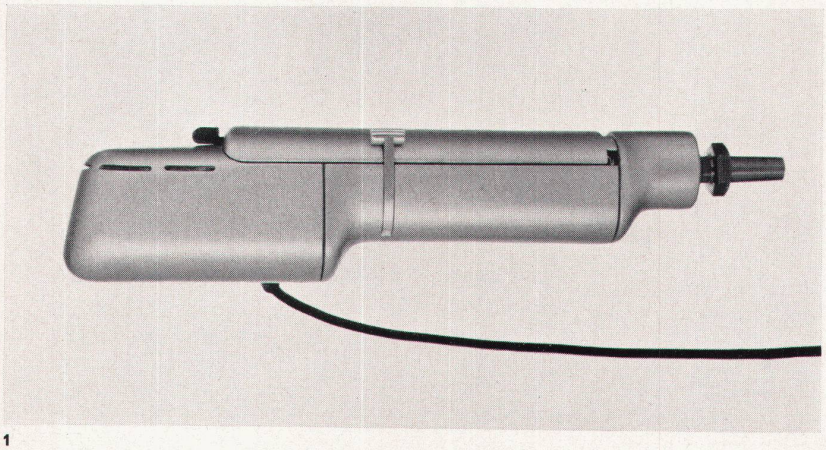
Gäste sind in der mönchischen Abgeschiedenheit Ulms nicht immer gern gesehen, denn je weniger Fremdes in unsere Klause eindringt, desto leichter läßt sich die Welt nach unserem Bilde formen. In jene Zeit fiel der Besuch Reyner Banhams. Dieser scharfsinnige und humorvolle Architekturkritiker vertritt die (hier ungebührlich vereinfachte) These, daß die den künstlerisch geschulten Betrachter geschmacklos anmutenden Produkte unserer Zeit, etwa übertriebene Automobilformen, Kinoreklame, Pinupgirl-Zauber, eine Art Volkskunst seien, Verbrauchskunst für das Volk, über die Ulm um so weniger hinwegsehen dürfe, als es selber der Konsumabilität der Form – dem plötzlichen modischen Verleider – nichts entgegenzusetzen habe.

Dem schlauen Gast aus Albion zu glauben, verbot nun wieder das selbst im Sackkleid noch schlagende bündische Herz. Man scheute zurück vor dieses Versuchers realistischer Konsequenz: daß das Studium der soziologischen Bedingtheit der Form letzten Endes zu einem Ergebnis führen könnte, bei welchem der kapitalistische Unternehmer den Verschleiß der Ausdruckskraft der Form voraussieht, selber Stilabläufe zu planen beginnt und je nach Bedarf die Konjunktur von der Gestaltung her heizt oder kühlt.

Man suchte also eine Zwischenlösung, sozusagen eine soziale Marktwirtschaft der Formgebung; man wollte die beiden gegensätzlichen Heilslehren, die Theorie der absoluten technischen Zweckmäßigkeit mit der der sozialen Bedingtheit und wirtschaftlichen Freiheit der Form, versöhnen. Nichts leichter als das im Lande Hegels. Man postulierte die Aufhebung des Gegensatzes in einem demnächst anhebenden, in Ulm schon angehoben habenden Zeitalter der Einheit des modischen Formverschleißes mit dem Fortschritt der Produktion, in welchem Äon sich jede neue Form durch einen neuen technischen Dreh motiviert. Kernstück dieses Glaubens war das Dogma vom bevorstehenden Weltende der amerikanischen Automobilindustrie und der fidelcastrischen Heraufkunft der mythischen Fiat 600.

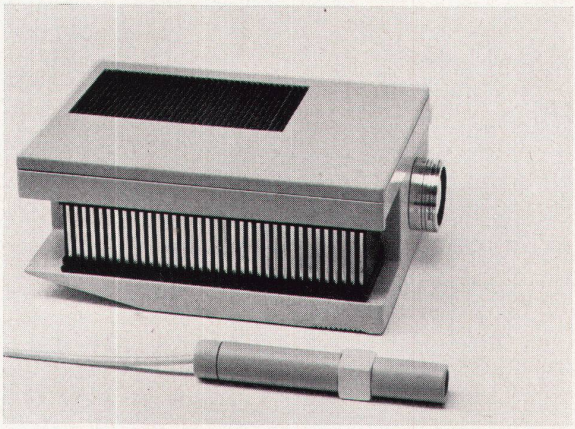
Viel schwerer aber als die Eroberung der Zukunft, die seit je den Träumern gehört, ist die Manipulierung der Gegenwart. Nun sind tatsächlich selbst in den USA einige Fiat 600 verkauft worden. Ebenso haben andere gestaltete Objekte, auch solche ulmerischer Herkunft, an Boden gewonnen, besonders der bekannte Braun-Radio. Verstrickt in die eigene Zukunftsvision, merkte man aber bei aller soziologischen Beflissenheit nicht, daß es sich dabei nur um Marktanteile von wenigen Prozenten handelt, daß also stets nur jene Schicht kauft, die ohnehin den «fine-arts», dem guten Geschmack und dem Rübensaft neuzeitlicher Lebensweise verhaftet ist. Im Warenhaus der Menschheit ist Ulm in der Abteilung für Modernes zur Miete mit ihrem kleinen und immer gleichen Kundenkreis aus nicht-sehr-zornigen jungen Männern und Heideschullehrerinnen. Diese hält man für die Stellvertreter der Zukunft und schweigt von den übrigen 97% der Menschen, die mit ihrem natürlichen Bedürfnis nach wechselnden Zier- und Renommierformen das Getriebe der Wirtschaft in Gang halten.

Anstatt sich solch trübem Sinnen hinzugeben, befaßt man sich lieber mit einer neuen Theorie: der Lehre vom «human engeneering». Jedes Ding bedarf des Benützers. Ein Kochherd ist wenig nütze ohne die Köchin. Die eigentliche kochende Maschinerie ist also die Kombination Köchin–Herd. Mit ihr ist das Kochen leicht. Wer solche Mensch-Maschinen-Systeme konstruiert, muß wissen, daß der Mensch unveränderlich, die



1

2



3

1
Freihandwerkzeugmaschine. Diplomarbeit von Richard Fischer
Machine-outil à main; travail de diplôme
Freehand machine tool; diploma work

2
Brille mit auswechselbaren Gläsern. Entwerfer: Hans Gugelot und Herbert Lindinger
Lunettes à verres interchangeables
Spectacles with interchangeable glasses

3
Diapositivprojektor. Diplomarbeit von Andres van Onck
Appareil à projection; travail de diplôme
Slide projector; diploma work

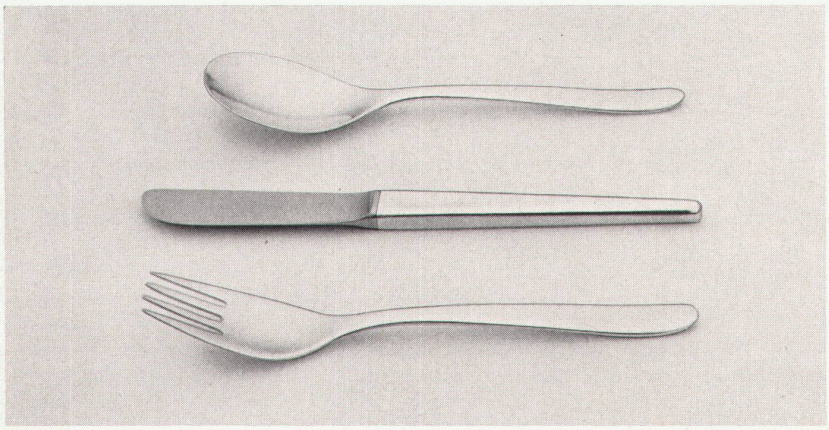
Maschine anpassungsfähig ist; bis anhin war man der irrigen Meinung, der Mensch werde es schon lernen, mit der Maschine umzugehen. In den Dienst dieser Wissenschaft stellte man alle andern: Farbtheorie, Theorie der Zeichen, Perzeption. Wie wird man doch viel leichter lernen, daß man einen Stecker aus der Steckdose ziehen kann, wenn dieser ein Ring ist: ist doch der Ring eine zeichenhafte Einladung, den Finger hindurchzustecken und zu ziehen. Aber neben metaphysischen Leistungen des «human engeneering» stehen auch physiologische. Wie müssen wir beispielsweise die Finger verkrampfen, wenn wir eine Gabel anfassen! Schwielige, verkrüppelte Hände sind die Folge. Da tritt die Grifforschung in Aktion. Sie studiert den Greifvorgang, das Abheben des Eßgutes, den Weg zur Speiseöffnung, und was entsteht? – ein modernistisches Eßbesteck. Und das Neueste: eine Schreibmaschinentaste, die für die langen Fingernägel der besseren Maschinenhälfte Platz hat. (Unnötig, zu erwähnen, daß das wirkliche «human engeneering» in den USA gerade die Anpassungsfähigkeit des Operateurs erforscht.)

Nun aber naht sich das Malöhr. Inzwischen war nämlich die Zahl der Dozenten rapid gesunken, und zwar in einem Umfang, der den Schulbetrieb in Frage stellte. Als daraufhin die Schulleitung zur Selbstversorgung überging und Absolventen der Schule gleich als Lehrer dabehielt, da begannen sich die Studenten zu wehren. Sehr wirksam erwies sich ihre Drohung, die Schule wegen Nichterfüllung des Lehrprogramms kurzerhand einzuklagen – was erkennen läßt, wie weit die Zustände schon fortgeschritten waren. Aber wir wollen keine Einzelheiten rapportieren; jedenfalls schwand die Anhängerschaft des Rektors so zusammen, daß seine Wiederwahl in Frage gestellt war und er vorsorglich zurücktrat.

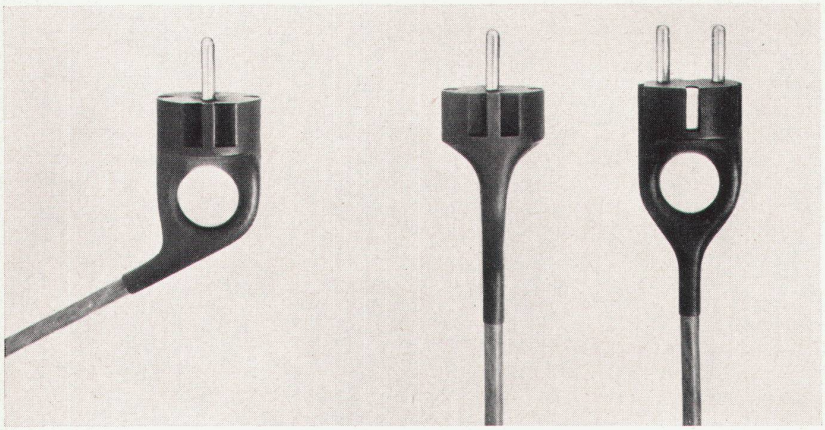
Damit wurde der Weg frei zu einer neuen Lösung. Mit Beginn des Schuljahres (Oktober 1960) tritt ein Rektorat ins Amt, bestehend aus dem Schriftsteller Gerd Kalow als Vorsitzendem, dem Ulmer Nestor Friedel Vordemberge-Gildewart und dem Mathematiker Horst Rittel. Der Neuanfang wird schwierig sein, vielleicht schwieriger noch als die Gründung, denn viel Begeisterung und guter Wille sind nun vertan. Er wird nur gelingen, wenn in Zukunft nicht eine bizarre Ideologie, sondern die Ausbildungsaufgabe im Vordergrund steht. Vordringlich sind nun zwei Dinge: einmal die Ausformulierung und Begrenzung der Berufsbilder der vier Ulmer Lehrgänge und dann überzeugende Berufungen.

Ulm rechtfertigt seine Existenz nur damit, daß es Lehrgänge abhält, die nirgendwo sonst zu finden sind. An jenen Stellen, wo es mit bestehenden staatlichen Instituten im Wettbewerb steht – das gilt beispielsweise für die «Visuelle Kommunikation» (Graphik) –, erreicht es den Standard nicht. Andererseits darf es bei aller Besonderheit nicht einen Bildungstyp erzeugen, der im Produktionsprozeß keinen Ort hat; diese Gefahr gilt für die Abteilung Bauen. In unserer arbeitsteiligen Welt ist das Entwerfen von vorfabrizierbaren Bauelementen ein durchaus anderer Beruf als das Planen und Bauen von Siedlungen und Stadtteilen unter Verwendung vorfabrizierter Elemente. Diese beiden Spezialgebiete einem und demselben Studenten beizubringen, ist wenig sinnvoll. Wollte man das erstere zum Berufsbild wählen, so müßte man eine solide Konstrukteurausbildung zugrunde legen, was aus verschiedenen Gründen in Ulm nicht gehen würde; will man aber das zweite, so müssen die modernen Methoden der Rationalisierung, Baustellenplanung und -belieferung, Montage und vieles andere ebenfalls gelehrt werden. Denn das vorfabrizierte Bauen wird sich nicht durchsetzen auf Grund seiner ideologischen Vorzüge, sondern insofern es rentiert.

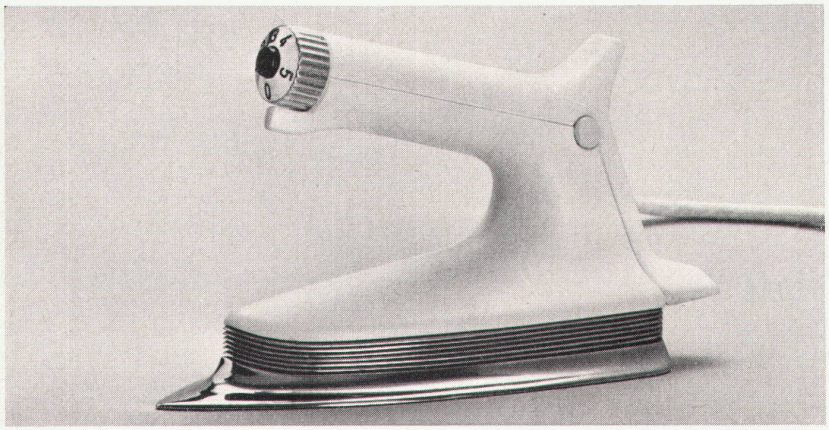
Von den zwei weiteren Lehrtypen haben wenigstens die «Produktformer» keine Schwierigkeiten, gute Arbeitsplätze zu finden. Der Bedarf an Gestaltern ist groß und Ulm noch die erste Designerschule Europas. Fast alle Diplomarbeiten de



4



5



6

4
Besteck. Diplomarbeit von Ernst Möckl; Produzent: Bayrische Alpacawaren
Couvert; travail de diplôme
Cutlery; diploma work

5
Ringstecker. Entwerfer: Dozent Walter Zeischegg mit Aribert Vahlenbreder
Fiches électriques
Plugs with annular grip

6
Bügeleisen. Diplomarbeit von Reinhold Weiss
Fer à repasser; travail de diplôme
Iron; diploma work

Photos: 1, 3, 5, 6 Wolfgang Siol, Ulm; 2, 4 Christian Staub, Ulm

Studenten sind schon Industrieaufträge und sichern den Absolventen den Absprung. Dennoch ist hier eine neue Grenzziehung nötig, insbesondere nach jener Seite hin, die Ulm zur reinen Erfinderschule macht. Gehen wir die Diplomarbeiten durch, so zeichnen sich alle in erster Linie durch eine technische Neuerung aus, die natürlich dem Studenten den größten Spaß macht und ja auch erfreulich ist, sofern sie sich als produktionswürdig erweist. Aber für das Problem der Gestaltung ist nichts gewonnen, wenn es bei jedem Gegenstand durch einen technischen Dreh überspielt wird. Gerade wenn man es, wie in Ulm, den Unternehmern zum Vorwurf macht, daß sie ihre Konstrukteure auch «designen» lassen, so darf man nicht gleichzeitig Designer ausbilden, die nur konstruieren wollen.

Und zuletzt die Abteilung Information: Wenn ich recht orientiert wurde, so beabsichtigte Bill mit dieser Abteilung ursprünglich nur, geschulte Kritiker für Industrieprodukte heranzuziehen. Später wollte man ganz allgemein Texter ausbilden, sei es für gedruckte Reklame, Public Relation, Radio, Fernsehen, Film oder was immer. In der Praxis verlangen diese Branchen eine breite Allgemeinbildung und eine scharfe Spezialisierung zugleich. Der Nachwuchs vollzieht sich in der Weise, daß Personen verschiedenster Ausbildung bis hinauf zum «Herrn Doktor» sich am Arbeitsplatz einarbeiten, gestützt auf die technischen Kräfte, Photographen, Setzer, Tonmixer usw. In Ulm vermag man weder die genügende Allgemeinbildung zu vermitteln noch die Fertigkeit der Techniker, und man fragt sich wieder, ob der hier erzeugte Beruf in die nun einmal existierende Arbeitsteilung paßt. Dabei ist das Problem der Ausbildung des Gebrauchstexters durchaus offen; daß ein so verbreiteter Beruf heute noch immer auf Umwegen und vielfach über ein Scheitern in andern Sparten erreicht wird, ist eine Kraftverschwendung. Nachdem nun in Ulm ein Dozent der «Information» Rektor wurde, erwartet man eine Neuformulierung auch dieses Lehrganges. Erhob nicht Gerd Kalow einst die Forderung nach der «Dichterschule»?

Über die Berufungen, die das neue Rektorat nun wird vollziehen müssen, wird man vielleicht bei Erscheinen des Artikels schon mehr wissen. Niemandem wird es unter den heutigen Umständen leichtfallen, sich fest und für einige Zeit an Ulm zu binden. Der Raubbau, den Ulm bisher betrieben hat, macht sich jetzt bemerkbar. Die Unstabilität der Verhältnisse hat sich ebenso herumgesprochen wie die Tatsache, daß die finanzielle Trägerin der Schule, die Geschwister-Scholl-Stiftung, die damit auch Kontrahentin der Anstellungsverträge ist, nicht in der nötigen Distanz vom Schulgeschehen steht. Sodann zwingt die Lage des Ulmer Kuhbergs jeden zum Abbruch wichtiger Verbindungen, zur Praxis, zu Universitäten und zu einer reichhaltigen Bibliothek. Dennoch müssen wir hoffen, daß sich Talent und Idealismus finden, um eine solche Lehrtätigkeit anzunehmen, und Kampfgeist, um sich zu behaupten. Begabte Studenten warten darauf.

Löst sich Ulm erst einmal aus seiner Sektiererei und Intoleranz, so wird es zu einer durchaus unentbehrlichen Einrichtung. Erstens als Schule: Das Industrieprodukt stellt nun einmal Anforderungen interdisziplinärer Art; es muß funktionieren, gefallen und verkauft werden können zugleich. Der Designer muß eine Ausbildung erhalten irgendwo zwischen Technikum, Kunstakademie und Handelsschule. Wo anders als in Ulm findet er sie? Sodann als Stätte des Nachdenkens: Die Erforschung der heftigen Dynamik, welcher der Geschmack und damit die Kauflust unterworfen sind, steckt noch in den Anfängen. Soziologische, ökonomische, psychologische, politische und technologische Erkenntnisse müssen da zusammenkommen. Ulm ist das einzige Institut, das einerseits konkrete Design-Aufgaben behandelt und somit den Kontakt zur Praxis hält, andererseits aber wenigstens das Bewußtsein des theoretischen Hintergrundes aller dieser Vorgänge wachhält.